

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 41

Verlag von J. E. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bärn.

1914



General v. Francois, unter dessen Führung der zweite Russeneinfall in Ostpreußen abgewehrt wurde.

Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Nachb.
verb.

Da wanden sich die feurigwarmen Fieberhände um die Priesterhand, das Zammerbild starrte und — ward verklärt und Tränen brachen aus den Augen und die heißen, aufgesprungenen Lippen preßten sich auf die Priesterhand und dann legte sich die Stirne bebend auf die Hand und wie von einem kranken Vöglein beim Aufgeh'n der lieben Sonne, so zwitscherte es: „O, ich kenn' Sie, Gott Lob und Dank!“

„Ja, Trineli, ich habe den Brief und den Horaz bekommen und wollte nachsehen, wie es Ihnen geht.“

„O, ich weiß mit einmal Ihren Namen nicht, aber Ihr Herz, das kenn' ich gut!“ — sie ließ die Hand frei und die Ehrfurcht sprach aus ihren Augen, aus ihrem Munde, der sich Mühe gab, wie es im Gebetbuch steht, mit dem Priester zu reden. „Aber warum so weit herkommen! Nein, nein, o sagen Hochwürden, daß Sie nicht von wegen mir so weit — nein, das Glück kommt“

„Trineli!“ — es klang so, als redete ein lieber Bruder — „ich mußte doch einmal Bilanz machen. Da dachte ich an Salzburg, an die Stadt, wo ich es schön hatte und wo der liebe Gott mit mir gut und barmherzig war. Und so ist's gekommen, daß ich auch Ihnen einen Besuch —“

„O bitte, so sagen Sie mir: „Du, du Trineli — verdienen tu' ich's freili mit mehr“ — und das jammervolle Antlitz verbarg sich in den hagern Händen, Tropfen träufelten durch die Finger, die einst so fest und rund waren, nun so dünn und knochig.“

„Trineli, jetzt weine nicht so viel! Ich habe deinen Brief wohl verstanden. Und als ich in meinem Kirchlein vor dem Marienhilfs-Bild mit meiner Schwester betete, da war's mir, als sagte mir unsere Mutter im Himmel: „Geh und tröste mein Kind!“

„Vergelt's Gott! O wie ist mir leicht worden! Will gern und still und stat leide, bis der Tod kommt. Vergelt's Gott! Aber, Hochwürden, o bitte, sitzen Sie und schauen Sie hinüber zum Fensterli, ein bisli Himmel schaut doch herein. Und ich will's kurz machen. Gebeichtet, o, wie ich's gebeichtet und beweint hab'! Aber ich hatt' nicht können ruhig sterben, ich hatt' Ihnen nach dem Tod müssen erscheinen in Ihrem Kirchli, ich hatt's Ihnen müssen sagen, wissen's, weil Sie eine so viel gute Schwester haben, gel'ten's, ich weiß noch alles vom Sankt Peterskeller — und weil ich gar nicht geblieben bin, wie — Ihre gute, reine Schwester Anna —“

Ein Schütteln ging durch die abgemergelten Glieder.

„Hochwürden, o der falsche Hauptmann, der immer mit dem guten Oberst in den Sankt Peterskeller kommen ist! Er hat g'wußt, daß ich von niemand bin und kein Heim nit hab. Und hat mir geschmeichelt und alles versprochen, ja, ja, „Frau Hauptmann“ klinge doch feiner. O pfui! Und dann bin ich die Allerärmste worden und hab' mein' Unschuld erwürgt! Der Ring liegt drunte in der Salsack. Oh, jetzt wissen Sie alles und mein Elend sehen Sie. Gott, o ich hoff', Gott hat's mir verziehen, büßt hab' ich, Hunger glitte, o ich hab's

wolle. Schlecht bliebe — nein, schlecht bliebe bin i nit. O glauben's mir, Hochwürden!“

Der Priester hatte nicht zum Fensterlein hinübergeschaut, sondern zu Boden; Tränen waren ihm aus den milden Augen gedrungen.

„Trineli,“ kam es mild zu den Ohren der Schluchzenden, „hab Vertrauen und hab Geduld! Schau, veriert hast du dich, der gute Hirt vom Himmel hat dich gesucht und trägt dich heim —“

„O, in den Himmel! Aber der arm Bub da draußen?“

„Für den sorg' ich, sieh, ich versprech's dir, Trineli, in deine Hand versprech' ich's dir.“

„Dann mag i gern zum Himmel schaue, o wie gut sind Sie mit dem fremde Waisenkind! In der Stadt sein auch gute Leute, ja, ja, man ist gut mit mir. Aber in de Berge, ja dort sein viel weichere Herze — o vergelt's Gott im Himmel drob!“

Trineli sah nach der Hand des Priesters, um ihren Dank zu bezeugen; aber die Hand suchte etwas und legte ein Papierlein auf das weiße Linnen: „Das ist von meiner Schwester Anna für dich und sie grüßt dich und betet für dich. Und jetzt wollen wir erzählen, wie's sonst ergangen ist und wie's der liebe Gott gesügt hat und — gelt, Trineli, das Trübe wollen wir nicht mehr ausgraben und morgen, nein, übermorgen bring' ich dir, wenn die Stadtgeistlichkeit mir die Gunst gewährt, das Brot der Engel, damit du eine große Freude hast und ich auch.“

Diesmal konnte es der Priester nicht verhindern, daß der Dank eines gebrochenen, aber nicht zertretenen Herzens über zwei franke, durch Qual wieder reingewordene Lippen auf seine Hand floß. Dann wurde erzählt und gefragt, geweint und gelacht im heiligen Frieden, den der Herr gibt, nicht die Welt. Endlich klang ein furchtbares Stimmlein vom Gang herein: „Muotter!“ Es ermahnte den priesterlichen Gast, dem Waisenkneben und dem kranken, armen Muotterl, nicht länger die Stunden des Beisammenseins zu rauben — ihm schien, es müsse bald, bald ein Abend kommen, wo das Bublein umsonst rufen wird: „Muotter!“

Als aber der Kaplan von Selva an der Türschwelle stand und seine Hand auf die dünnen Härlein des Bubleins legte und so lieb, ja fast lieber als das „Muotter!“ selbst mit dem Kleinen sprach und dann fortging: da war es im Stüblein drinnen, als wäre das Christkindlein mit den Engeln eingelebt und als sängen die Engel: Und Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!

„Schau, Magerl, 's Christkindli! Schau, drei Goldstückli auf'm Bett! Gel', mit dem kriegt ma Brot und Milch.“

„Sel wohl, Muotter!“ lachte das Bublein und berührte mit den Fingern die ihm unbekannten runden Fingerchen.

„Bet aber au, Kind!“

„Gib uns heut unser täglichs Brot,“ jaltete Magerl die magern Händchen.

Schluchzend fügte die Mutter hinzu: „Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“ — — —

Acht Tage darauf ging ein kleiner Leichenzug zum Friedhof hinaus. Als das letzte

Weihrauchdüftlein über'm Grab sich in die klare Luft aufgelöst hatte, stunden noch zwei Männer dort und beteten für Trineli, die arme Bergblume, die in der Stadt geknickt worden war. Dann schritten die beiden langsam zum Mirabellpark und besprachen unterwegs, was mit dem Waisenkindli geschehen sollte. So kamen sie zur Bank neben der Nymphe und ließen sich zur Ruhe nieder.

„Herr Oberst, acht Tage bin ich Ihr Gast gewesen, ich muß wieder heim.“

„Was! Nir da!“

„Ich muß, es zieht mich. Es ist mir überall, als seh' ich meine Schwester neben mir, als wolle sie mit mir reden und mir die Hand reichen.“

„Ach was! Das Anneli tröstet sich schon. Ich mein' halt, sie sollte einen rechtschaffenen Burschen heiraten.“

„Aber, Herr Oberst!“

„Und Sie, mein liebster Herr Kaplan, sollten hier bleiben. Na, na, das Kopfschütteln! Ich bin älter und bin erfahrener. Das Bergdörflein ist ein Grab für Sie.“

„Ist mein Leben bis zum Grab.“

„Und ich hab' gestern mit dem Herrn Erzbischof gesprochen, ja, gerade von Ihnen! Hören's, er will an eine hohe Stelle —“

„O, ich bin hoch genug! Sonst steig' ich auf den Kalmit hinauf.“

„Hochwürden, bitt, mit scherzen! Eine hohe Lebensstellung, sagen wir: eine Domherrenstelle, eine hohe Stelle als kaiserlicher Feldgeistlicher —“

„Herr Oberst, denken Sie doch an den Stein des Malefizbuben!“

„Still, still! Es ist mein heiliger Ernst!“

„O edler Freund, der mich — unglücklich machen will!“

„Glücklich!“

„Und untreu! Nein! Mich bindet ein Gelübde an mein Kirchlein in Selva.“

„Der Erzbischof dispensiert —“

„Lieber Herr Oberst, haben Sie den Buben von Selva denn ganz vergessen? Damals hatt' ich mein Blut für die Heimat gegeben, ich habe vor den Bleifugeln nicht gezittert. Jetzt geb' ich meine paar Jährlein meinem Volk, den Seelen, den Kindern, den Weinenden, den Irrenden, den Sterbenden, den Toten der Heimat.“

„Zwanzig Mannesjahre, dreißig —“

„Dierzig, wenn Gott will.“

„Salzburg und — Selva, denken Sie einmal!“

„Selva und — Salzburg, o das kann mir ich abschätzen.“

„Dann gehen's halt, Sie sind ein — Narr! Und — — haben recht, o gehen's heim, ich bewundere Sie. Hier darf ich's nicht, ich möcht' Sie umarmen. O gehen Sie heim, es ist etwas Großes, so ein Kaplan im Bergdörflein!“ —

Ja, heim zum Bergdörflein! —

Am nächsten Tage schon trat der Kaplan von Selva die Heimreise an. Nur eine Hand hatte er warm in die seinige zu nehmen beim Abschied vom großen, schönen Salzburg, des Alten Hand. Das Brandische Haus war geschlossen, das hatte er mit eigenen Augen gesehen. Er hätte wohl erfahren können, was mit Eduard und mit

— Isabella wäre; aber er dachte: ein still-
les Gebet ist mehr wert als Reugier.

Und so zog er westwärts, tagelang west-
wärts. Fast alles zu Fuß. Die rauhen
Schuhe, die zarte Seele trugen ihn. Auf-
wärts!

Endlich — es war ein Septemberabend
— kam er zum Waldestrand auf der Grenze
zwischen Disentis und Tavetsch. Froh wie
ein Kind. Ja, da hatte er vor so und so
vielen Jahren, als er zum erstenmal an
das Plazidusfest nach Disentis durfte, stau-
nend auf die langen, weißen Klostermauern
hinausgeschaut, staunend in die große, weite,
schöne Welt hinausgeschaut. Aber nun, nun
schaute er so selig hineinwärts, hinein in
sein geliebtes Heimatal. „Ach, wär' An-
nelt bei mir und könnte mich begleiten!“
das war sein weicher Wunsch, während er
mit harten Bergschritten den Weg maß.

Sedrun; im Pfarrhaus Licht. Nie vor-
überzugehen, ohne den lieben alten Pfarrer
zu begrüßen, war immer des Kaplans von
Selva Sägung gewesen. Und mußte es an
jenem Abend um so mehr sein, als ihm,
dem Ankömmling, etliche Leute am Wege
so sonderbar, scheu und fremd ausgewichen
waren, gerade als hätte er nicht ein wohl-
erworben Recht gehabt, einige Wöcklein drau-
ßen in der Welt — Bilanz zu machen! Ach,
Bilanz, ja, wenn's nur eine gewesen wäre!

Das erwägend, betrat der Kaplan schon
die gemütliche Pfarrstube und grüßte heiter
und laut. Sonderbar, daß die schwerhörige
Nescha solche Gile hatte, zur Tür hinaus
zu humpeln! Sonderbar auch, daß der gute
Pfarrer, sonst so nüchtern wie die hörnerne
Tabatsdose, die er in seiner Linken drehte,
so verlegen war und gar mit so forschenden
Augen den Kaplan anschaute! Und kein
freundlicher Willkomm, keine der klei-
nen Neckereien, die der alte Herr sonst so
gut anzubringen wußte! Ja, sinnlose Fra-
gen ohne Kopf und Fuß —

„In Zweifel, ich bin in Tavetsch über-
flüssig geworden oder man legt meine Reise
schlecht aus — fuhr's dem Kaplan durch
den Kopf, während er den staubigen Hut
auf den Ofen warf und der Pfarrer gar
aus Fenster ging und zur Kirche hinunter
schaute. Fremd geworden!

„Herr Pfarrer, was ist? Was geht Böses
um?“ klang es gebieterisch, scharf, zornig.

Langsam kehrte sich der Pfarrer vom Fen-
ster, streckte die Arme aus, ließ sie sinken,
die Augen schwammen. „Lieber Kaplan —
zu spät, zu spät.“

„Ist mein Selva abgebrannt?“ kam ein
Schrei aus der breiten Brust.

„Nein, abgebrannt nicht, das nicht, aber
— arm geworden, arm!“

„Gottlob, wenn die lumpigen paar Gul-
den aus dem Haus fort sind! Von unseren
Leuten hat's niemand getan.“

„Nein, nein, ein — Fremder ist nach
Selva gekommen. Wir Priester kennen ihn,
sind ihm oft begegnet — dem im schwarzen
Mantel.“

Der Pfarrer stützte die Ellbogen auf die

Ofenplatte und weinte. Wie ein Steinbild
stand der Kaplan da, nur die Brust, sie
senkte sich tief, tief.

Was betete der Pfarrer, murmelnd, schluch-
zend?

„De profundis clamavi — carissime con-
frater, wir wollen knien und zusammen
beten!“

Beide knieten. Das war ein De profun-
dis! Jeder Bers wie von Schwertern zer-
hackt.

„Requiescat in pace!“ wiederholte der
Pfarrer, dreimal: „Requiescat in pace!“
Es klang als tiefe Trauer und — hohe
Freude, wie wenn drunten der dunkle See
rollt und hoch drüber ein weißes Schnee-
huhn flattert.

Dann führte der Pfarrer den Kaplan ans
Fenster, ergriff seine Hand und sprach: „Wir
sind Priester. Was Sanct Paulus sagt, das
gilt uns mehr als dem Volk. Er sagt, wir
sollen nicht sein wie diejenigen, die keine
— Hoffnung haben. Es gibt ein Wieder-
sehen!“

Die Rechte des Pfarrers schwebte hoch.
Die starke Brust des Kaplans, sie senkte
sich nicht mehr so tief, sie hob sich. Er
weinte, er wußte nicht, warum er weinte;
aber die nassen Augen baten den Pfarrer:
„O sag es, ich bin bereit, es zu hören —
es zu tragen!“

Da legte sich die Rechte des Pfarrers
auf die Schulter des lieben Mitbruders.
Und feierlich, wie der Anfang eines Testa-
mentes, tröstend wie ein Gruß aus dem
Land der Lebendigen drang es tief in die
Seele hinein:

„In Gottes Namen, Amen! Das sind
— ihre letzten Worte gewesen: Der liebste
hochwürdige Bruder — soll treu bleiben und
gut. — Im Himmel sehen wir uns wie-
der.“

„So ist es das! Anna — tot!“

„Anna im Himmel! Sie hat ihn ver-
dient durch Christi Blut und ihren Jung-
frauenkranz.“

Der Kaplan war wie ein Kind auf die
Knie gesunken, ergriff, küßte die Hand, die
seiner Schwester den letzten Segen ge-
geben hatte — und die erste Scholle Erde
auf den Sarg.

Milde kam's zum Knienden hernieder:
„Johannes Joseph, komm, wir gehen zum
Friedhof hinunter! Auf dem Weg erzähle
ich dir, wie schön Anna hinübergegangen
ist. Weißt du, eine solche Schwester ist dir
nicht verloren.“

„Sie ist mir nah gewesen auf der gan-
zen Reise. Ich hab's nicht verdient, an
ihrem Sterbebett zu stehen —“

„Steh auf, Konfrater! So, nun gehen
wir! Sie hat es erbetet: daß sie auf Er-
den nicht vom Bruder muß Abschied neh-
men. Selig, wer so im Herrn stirbt!“

Vor dem Pfarrhaus hatten sich Leute ver-
sammelt. Als die beiden Priester aus der
Türe schritten, da wick niemand mehr scheu
und fremd zurück. Hände streckten sich dem
jungen Priester entgegen, Augen weinten
ihm entgegen, Worte klangen ihm entgegen,

einfache Worte, wie die Bergleute einfach
sind, Loblieder auf Eine, die wie ein lieber
Engel durchs Tal gewandelt war. —

Auf dem Gottesacker drunten, im Schat-
ten der Pfarrkirche, war ein Hügelchen über
und über geschmückt mit den schönsten Berg-
blumen, mit den schönsten Zweiglein, die
an den Fenstern blühten. Der greise Pfar-
rer hatte nichts mehr zu sprechen, der Kap-
lan das eine Wort: „Gute Schwester, auf
Wiedersehen! Die Mutter droben wollte
eines von uns beiden. Du hast es besser
verdient. Hilf mir! Treu und gut will
ich sein. Annelt, auf Wiedersehen!“ —

Drei Tage blieb der Kaplan im Pfarr-
dorf, wo auf dem Friedhof das Sterbliche
seiner einzigen irdischen Liebschaft ruhte.
Dann mußte, dann wollte er nach Selva,
diesmal allein, spät am Samstagabend.
Schwere Wolken hingen an den Bergen,
Blitze irrten, aus Nalps und den anderen
Talschluchten rollte der Donner, die Tan-
nen am Wege beugten sich im Sturmwind.

Im Sturmwind flatterte des einsamen
Wanderers schwarzer Mantel. Aber auf-
recht, mit dem furchtlosen Bergschritt, den
Hut und den Rosenkranz in der Hand, ging
er einwärts, heimwärts, der treue Kaplan
von Selva.

Am Sonntag hatte er eine kurze Predigt
im Kirchlein. Die Tränen der guten Leute
— Barbeli, die Lachtaube, weinte, daß ihre
schwierigen Händchen naß wurden — dran-
gen auf den Prediger ein wie Bergbäche
im Südwind; der Vorsatz, die Stola mit
seiner Träne zu benezen, schmolz dahin. Es
war, als predigte im Kirchlein die heim-
gegangene Schwester. Nur der Schluß der
Predigt war vom Kaplan, fest wie er selbst.

„So lang der liebe Gott will, will auch
euer Seelsorger bleiben, bis ihr mich
hinaustragt auf unsern Pfarrfriedhof. Im
Leben und Sterben will ich bei euch sein.
Beten wir um ein Wiedersehen im Himmel!
Amen!“

Kurz, wie ein Eidschwur kurz ist.

Ich aber wollte erfahren, wie der Berg-
kaplan seinen Eid gehalten hat. Hinauf
zu seinem Kirchlein bin ich gewilgert und
habe an der Mauer eine Tafel gefunden,
fast wie im Salzburgerischen draußen ein
Marterhöcklein ist. Und auf dem grauen
Holze steht mit Wasserfarbe gemalt:

Kaplan Johann Joseph Deplaz
gest. im J. 1859 am 29ten Oktober

Vierzig Jahre bin ich bei diesem Volke
gewesen und habe gesagt: Verhärtet eure
Herzen nicht! Eja guter und getreuer
Knecht, geh ein in die Freuden deines
Herrn.

R. J. P.

Vom Wanderhut nahm ich zwei Blumen,
eine Alpenrose, ein Edelweiß, und steckte
sie beide an den großen Eisennagel, an dem
die Tafel hängt. Die zwei Blumen galten
dem Geschwisterpaar, dem Kaplan von Selva
und seiner Schwester.

Kanonendonner. Humoreske von Felix Nabor.

Nachdruck verboten

Fortsetzung.

2. Die Freunde.

Schon nach einer Viertelstunde wurde er
gestört. Es klopfte kurz und scharf und
ohne sein „Herein“ abzuwarten, stürmte
Leutnant v. Drassen ins Zimmer, der bei
dem Feld-Artillerie-Regiment stand.

„Tag, Leo,“ rief er und ließ seine Gestalt

in einen krachenden Sessel sinken, „ich bin
rein am Rande —“

„Was ist denn los, Herbert?“

„Alle Hunde von ganz Europa sind gegen
mich losgelassen und klaffen mich an... Ich
möcht am liebsten in ein Mäuseloch kri-
chen —“

Leo Hagen richtete sich langsam empor.
„Aber warum denn?“ fragte er.

„Na, denk dir das Bed: Hauptmann Vor-
dicht ist heute gestürzt und nun ist mir
die Führung seiner Batterie übertragen. —
„Das müßte dir doch eigentlich eine wahre
Bonne sein.“

Zur Eroberung von Antwerpen.



Rückkehr
der

Antwerpener
Bevölkerung.

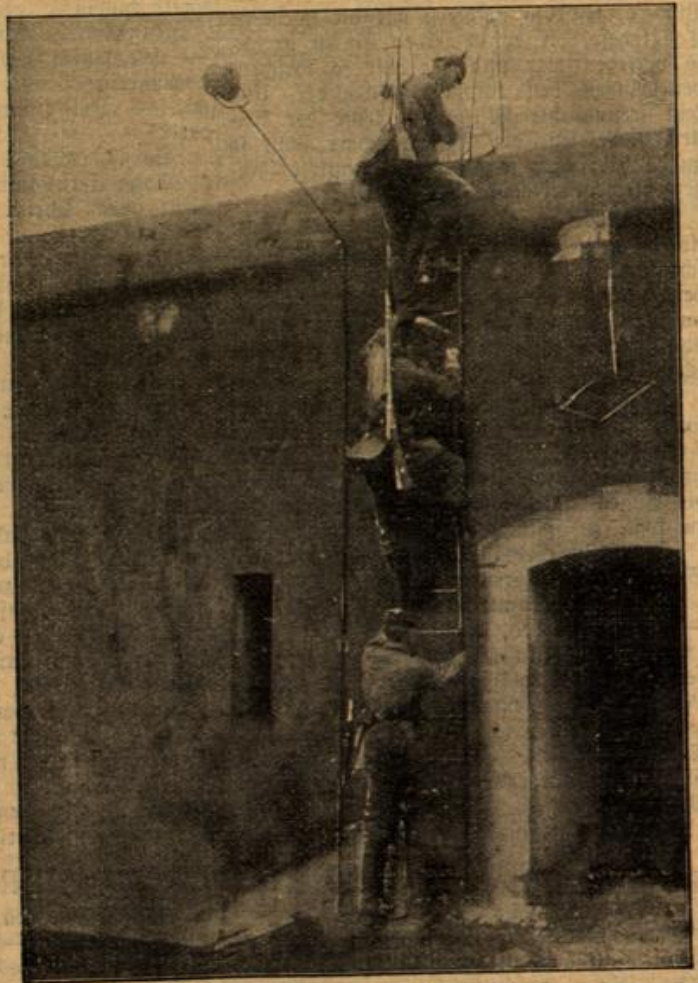


Zurückkehrende Einwohner werden von deutschen Posten angehalten und ausgefragt.



Zur Einnahme von Antwerpen:
Deutsche Trainkolonne im Zentrum der Stadt
(im Hintergrund die Kathedrale).

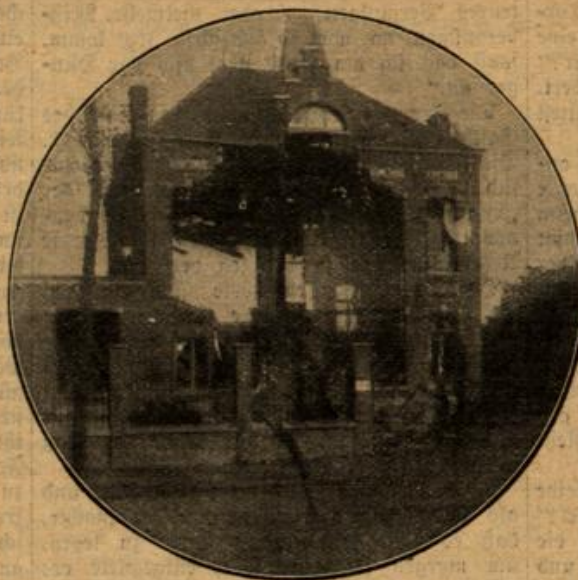
Zu vielen Tausenden hatten die Antwerpener unter dem Eindruck der Beschießung ihre Heimatstadt verlassen und waren über die holländische Grenze geflüchtet, wo ihre Zahl so answoll, daß nur mit Mühe für ihre Unterkunft gesorgt werden konnte.



Zur Einnahme von Antwerpen:
Eindringen in ein von den Belgiern geräumtes Fort.



Marchese di San Giuliano †,
ital. Minister des Auswärtigen.



Ein Granatschuß!
Durchschossenes Haus in einer Ortschaft vor Antwerpen.



Holländische Truppen an der durch
Stachelzäune gesperrten Grenze.

Von der Eroberung Antwerpens.



Von der Eroberung Antwerpens: Vorgehende Infanterie.

„Wonne? ... Aee, mein Lieber, eine Tortur ist's! — Oder hast du vielleicht eine Ahnung, wie man eine Batterie führt?“

„Ich bin doch bei der Infanterie, Herbert. Wie eine Batterie geführt wird, das solltest du selbst am besten wissen.“

Brassen fuhr sich verzweifelt über sein angefaltetes Haupt. „Keine Ahnung!“ sagte er. „Dah mich, so oft's nur ging, beim Dienst gedrückt und gebummelt. Jetzt kommt die Nemesis und ich sitze in der Tinte. Aber feste, Leo! ... Der morgige Tag bricht mir's Genick, denn daß ich ein Duzend strategische Fehler mache, darauf kannst du Gist nehmen. Dann werd' ich piano abgesetzt und darf mir einen schönen neuen Zylinderhut kaufen. Na, in Gottes Namen — geh ich eben zur Diplomatie ... Papa schießt schon den nötigen Mammon.“

„Als Diplomat wirst du auch keine Seide spinnen, Herbert! ... Dummelst zu viel!“

„Kannst recht haben, Leo! ... Aber die andern spinnen ja auch keine Seide — und auf einen kommt's nicht an. Wenigstens bin ich dann unter Dach.“

„Das ist freilich auch ein Standpunkt,“ sagte Hagen mit gerunzelter Stirne.

„Ja, mein Lieber, es kann eben nicht ein jeder so von Gewissenhaftigkeit, Talent und Pflichtgefühl strotzen wie du.“

„Hör auf! ... Ich glaube, es ist Zeit zum Abendbrot.“

„Gott sei Dank! ... Die Sehnsucht nach euren Fleischtopfen hat mich schlechterdings auch hierher getrieben. Ich liege nämlich seit drei Tagen irgendwo da hinten herum, wo der liebe Gott die Welt mit Brettern vernagelt hat, im Quartier und bekomme da einen Fraß, der himmelschreiend ist. Mein aristokratischer Magen empört sich gegen diese Plebejerspeisen, mein zarter Leib, der in Seide gehüllt ist, mußte letzte Nacht in einem Bauernbett auf einem — Strohsack schlafen. Ausgerechnet auf einem Strohsack! Es ist himmelschreiend! Meine glorreichen Ahnen — ich glaub, es sind 120 — werden sich bei dieser Nachricht sämtliche in ihren Gräbern umdrehen! Ich komme mir vor wie entwürdigt und entweiht, wie — kurz, es ist ein Frevel, ein Martyrium. Hoffentlich kann man in dieser Herberge ein anständiges Beefsteak mit Garnitur erhalten, damit ich mich wenigstens einigermaßen zur Kulturhöhe meiner Ahnen emporschwingen kann — und zu einem menschenwürdigen Dasein gelange! ...“

Leo Hagen hatte lächelnd zugehört; er kannte die Vorliebe seines Freundes für gastronomische Genüsse und konnte es wohl verstehen, daß er sich im Hinterland wie in der Hölle vorfam.

„Man speist hier ganz passabel,“ sagte er. „Komm, es ist Zeit! ...“

„Einen Augenblick, Leo! Nämlich lach doch nicht so dämlich, Menschenkind! Na, du mußt es mir doch ansehen, daß ich wieder mal abgebrannt bin.“

„Wieviel brauchst du, Herbert?“

„Na — gib mal 'n paar blaue Lappen her! Da —“ er fristelte ein paar Worte auf seine Karte — „ist gut für 300 Emm.“

„Brauchst diese Formalitäten zwischen Freunden —?“

„Es ist wegen Leben und Sterben! Ich kann ja morgen auch den Hals brechen — bildlich gesprochen, natürlich! Mein Papa berappt, das weißt du ja. Werde ihm heute noch schreiben und um ein paar Wille bitten. Das Manöver ist ein unverkämmt

teures Vergnügen — oder vielmehr Mißvergnügen, na, oder so ähnlich! Jetzt komm, sonst pack ich am Ende noch dich vor Hunger an.“

Die Freunde begaben sich in den Saal des Gasthauses, wo für die Offiziere gedeckt war. Die Unterhaltung war sehr lebhaft und drehte sich hauptsächlich um den Kampf der „Blauen“ und „Roten“ am morgigen Manövertage, der ganz besonders interessante Ueberraschungen zu bringen versprach.

Herbert v. Brassen hörte nicht viel auf die Unterhaltung, vertiefte sich vielmehr in die Verteilung der Speisen mit einer Ausdauer, als ob er schon zehn Tage gehungert hätte.

Die Herren erhoben sich bald, um sich zur Ruhe zu begeben, da der kommende Tag sie frühe zum Dienst rief.

v. Brassen aber wich nicht vom Fleck und als ihn Hagen darauf aufmerksam machte, daß es Zeit sei, sich zu Bette zu legen, um morgen frisch zu sein, entgegnete er: „Ach, geh mir, du Philister und Moralprediger! Vor 12 Uhr leg ich mich prinzipiell nicht in die Klappe — und dieser Rüdesheimer ist so famos, daß ich mir unbedingt noch eine Flasche zu Gemüt führen muß. Komm, halt mit, Herzensbruder!“

„Um keinen Preis, Herbert! Wenn ich Wein trinke, habe ich morgen Kopfschmerz, und das könnte mir den ganzen Tag verderben.“

„Na also — dann trink Wasser, du Lämmchen, und leg dich in die Klappe. Ich harre aus.“

„Treib es nicht zu bunt, Herbert! ... Wenn du die Reveille verschläfst und mit deiner Batterie zu spät anrückt, kommst du dir eine schöne Suppe einbroden.“

„Ach wo, du Angsthase! ... Mein „Pluto“ trägt mich in einer halben Stunde ins Quartier zurück und morgen früh bin ich als erster auf dem Damm. Faktisch.“

„Dann also auf Wiedersehen morgen im Gelände.“

„Gut Nacht, Leo! Bist sonst ein famoser Kerl — nur beim Wein stellst du deinen Mann nicht. Da bist du — verzeih mir den Ausdruck — Philister! ...“

„Gott sei Dank!“

„Na, ob das gerade ein Ruhm ist ... Also — morgen werden wir's den „Roten“ mal gründlich geben, daß sie ein Jahr lang an die Hiebe denken werden.“

„Wer weiß! ...“

„Bah — ich spür's in meinem Handgelenk, wir hauen sie!“

„Um so besser. Aber jetzt — Schlaf und gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Die Schlacht.

Als am andern Morgen die Trompeter Reveille bliesen, war Leutnant Hagen der erste, der dem Sammelplatz zuwies. Das Dorf wimmelte von Soldaten und auch einzelne „Schlachtenbummler“ fanden sich bereits ein, um nichts von den Abenteuern dieses „Krieges im Frieden“ zu veräumen.

Der Oberst versammelte seine Offiziere um sich, erteilte seine Befehle, traf seine Anordnungen.

„Meine Herren,“ sagte er zum Schluß, „die Situation ist für uns ziemlich klar; ich nehme an, daß der „Feind“ dort im Nordosten aus dem Walde hervorbricht, um das Dorf im Sturm zu nehmen. Die erste Kompagnie besetzt das Dorf jenseits des Flusses, die zweite verteidigt die abgebro-

chene Brücke und den Fluß, die dritte bildet eine Schützenkette drüben auf dem nördlichen Berghang, wo die kleine Kapelle steht. Jeder Mann sucht Deckung, damit unsere Stellung nicht vorzeitig verraten wird. Unter keinen Umständen darf der Feind den Fluß überschreiten. Da die Hälfte des Dorfes drüben über'm Fluße und zudem erhöht liegt, ist unsere Position die denkbar günstigste und es müßte der Teufel mit im Spiele sein, wenn sie uns werfen. — Dort, zur Linken auf dem überbuschten Hügel hinter der Brücke, die wir uns immer abgebrochen vorstellen müssen, pflanzt die Artillerie ihre Batterie auf, die allerdings infolge des ungünstigen Terrains noch tief im Hinterlande steckt, aber ich hoffe, daß sie rechtzeitig in ihre Stellung einrückt, um ein vernichtendes Feuer auf den im Tale ansturmenden Feind zu eröffnen. Von ihrem rechtzeitigen Eintreffen hängt das meiste ab, sie entscheidet schließlich Sieg — oder Niederlage. Ich hoffe auf Sieg, meine Herren und bin überzeugt, daß jeder von Ihnen seine Schuldigkeit bis zum letzten tut. Guten Morgen, meine Herren!“

„Guten Morgen, Herr Oberst!“ klang es ihm entgegen und dann eilten die Offiziere zu ihren Mannschaften, die inzwischen schon von den Unteroffizieren in Reich und Glied, fertig zum Abmarsch, aufgestellt worden waren.

Laute Kommandorufe ertönten, die Gewehre rasselten taktmäßig beim Schulkern, der Sand knirschte unter den Nagelstiefeln der Mannschaften bei der kommandierten Wendung, laut und schneidig klang das Marschkommando der Hauptleute — dann zogen die Kolonnen in festem Gleichschritt durchs Dorf, über die Brücke und den nördlichen und nordwestlichen Höhen zu ...

Im „Unterdorfe“ waren die Straßen wie ausgestorben, drüben im „Oberdorfe“ blitzen Waffen und Helme auf, die aber rasch hinter den Häusern verschwanden ... Auch zwischen den Büschen und Bäumen der Höhen flirrte und flimmerte es von Stahl und Eisen; dann, als die Soldaten hinter dichter Deckung im Grase lagen, zuckte nur zuweilen blickartig eine Regenspiße oder ein Knopf des Waffenrodes auf wie ein kleines irrsichernes Flämmchen, das nun jäh wieder erlosch.

Leo Hagen hatte von seinem Hauptmann den Auftrag erhalten, mit seinem Zuge jenseits der Brücke diese zu verteidigen — „bis auf den letzten Mann,“ für den Fall, daß die feindliche Artillerie gerade hierher ihre Geschütze richten sollte, mußte er langsam zu jenem Hügel zurückweichen, auf dem die eigene Artillerie ihre Geschütze aufpflanzte.

Es war so ziemlich die schwierigste und gefährlichste Aufgabe, die Hagen zugeteilt worden war, aber er freute sich, daß ihn der Hauptmann auf diesen Posten kommandiert hatte und wollte schon sein möglichstes tun, um den Feind zurückzuwerfen ... Wenn nur Herbert v. Brassen keinen Bodschuß! ... Dieser Gedanke verursachte ihm einiges Unbehagen.

Im Tale herrschte noch tiefe Stille — die Stille vor dem Sturm! — dann tauchten im Osten, wo die Straße aus dem Walde trat, Helmspitzen auf, ein Fährlein Kavallerie segte daher, dahinter dichte Kolonnen Infanterie.

Daß das Dorf vom Feinde frei sei, setzte die flinken Mannen in Erstaunen, eine Ordonnanz flog zurück, und die Infanterie

rückte ins Unterdorf, bis gegen die Brücke vor...

Da schlug ihnen eine Salve entgegen und die Schlacht begann...

Die „Roten“ setzten sich hinter jedem Hause, hinter jedem Baune fest und eröffneten ein ununterbrochenes Feuer gegen den Feind jenseits des Flusses, suchten eine Furt, um hinüberzugelangen; aber wo sie auch einen Versuch machten, wurden sie mit einem solchen Hagel von Kugeln überschüttet, daß sie im Ernstfalle bis auf den letzten Mann verloren gewesen wären.

Aber sie erhielten Verstärkung — immer neue Kompagnien rückten in die Gefechtslinie ein, immer heftiger ward ihr Feuer von ihrer geschützten Stellung aus. Ihre Absicht war, den Fluß zu durchschreiten und die jenseitigen Höhen zu erstürmen.

Eine halbe, eine ganze Stunde dauerte der Kampf schon, ohne daß die „Roten“ irgend einen Vorteil errungen hätten. Aber nun änderte sich plötzlich die Situation: die Artillerie der „Roten“ kam aus dem östlichen Walde, aber die Geschütze folgten nicht nur in langen Zwischenräumen und es dauerte lange, bis die Kanonen auf dem ungünstigen Terrain abgedroht werden konnten und bis der erste Schuß erdröhnte.

Drüben bei den „Blauen“ weckte er ernsthafte Besorgnis...

Leutnant Hagen ließ seinen Zug ausmarschieren und brummte: „Wenn sie da drüben sicher zielen, sind wir in einer halben Stunde in Grund und Boden geschossen.“

Eine Ordonnanz, vom Hauptmann ausges-

schickt, preschte heran: „Wo bleibt denn unsere Artillerie?“

„Das weiß der Himmel und Leutnant von Brassens“, erwiderte Hagen.

„Brassens — der Unglücksrabe!... Er macht uns am Ende die ganze Schlacht zuschauend...“

„Lange kann ich mich hier nicht mehr halten. Mit scharfen Patronen in den Gewehren hätte ich jetzt so ziemlich die Hälfte meiner Leute verloren. Ich bitte um Verstärkung!“

„Werde es melden! — Der Befehl an Sie lautet: ausharren um jeden Preis!“

„Zu Befehl!“...

Die Verstärkung traf ein, aber auch das Feuer des Feindes wurde heftiger.

„Wenn es so weitergeht, sind wir in einer halben Stunde über den Haufen geschossen und die Schlacht ist verloren. — Daß doch endlich die Artillerie käme! — Ach Brassens, was hast du wieder für ein Unheil angerichtet!!... Die Batterie sollte schon längst hier sein!“

Aber die Batterie rückte nicht an und immer drohender wurde die Lage.

„Noch eine Viertelstunde — und die Roten setzen über!... Dieser unglückselige Brassens mit seiner Batterie — zum Henker mit dieser schwindelhaften Artillerie, die nie da ist, wenn man sie braucht!“

Johann Krebs, der langgestreckt auf dem Bauche lag und lustig drauslosknallte, hatte die Stoßseufzer seines Leutnants vernommen und wagte nun ein Wort an seinen Vorgesetzten zu richten. Ein guter Gedanke flüchte eben durch seinen Dickkopf.

„Herr Leutnant“, sagte er halblaut, „von wegen der Artillerie, da wäht' ich schon einen Rat!“

„Du?“ gab Hagen zurück. „Da bin ich wirklich begierig, denn ein strategisches Genie habe ich wahrhaftig nicht hinter dir gesucht.“

Krebs lachte verschmigt und flüsterte dem Leutnant einige Worte zu...

„Alle Wetter!“ rief dieser. „Manchmal soll es vorkommen, daß eine blinde Sau eine Eichel findet! — Wenn dieser Streich gelänge...“

Johann nickte eifrig. „Herr Leutnant, das mach' ich, so wahr ich Hans heiß!“

„Dann mal los, Johann!... Nimm sechs Kerls mit dir! — Aber das sag' ich dir, wenn ihr euch vor dem Feind blicken laßt, werdet ihr massakriert! Immer Deckung suchen, mein Sohn, sonst wird die ganze Geschichte zu Essig!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant — ich mach keine dummen Streiche nicht, ich kenne doch das Terrä wie meine Hosentasche. — Wie die Maulwürfer schlüpfen wir durch Graben und Busch.“

„Dann also mal los! — Wenn der Fied gelingt, ist dir der Knopf sicher. Am Ende reicht's gar zu den Treffen.“

„Ooooh, Herr Leutnant!“ — Johanns Gesicht glückte bei dieser verlockenden Verheißung einer von innen erleuchteten, in hellem Glanze strahlenden Mühsbühne.

„March — vorwärts!“ kommandierte der Leutnant — und Krebs und seine Genossen verschwanden hinter den nächsten Büschen. Das feindliche Feuer dauerte inzwischen ununterbrochen fort. (Schluß folgt.)



Zwei Kniewärmer.

Zwei Kniewärmer.

Material: Weiße, starke, grau-grüne Schwanenwolle — auch in mode und reingrau vorrätig —, eine sehr wärmende, auch in der Wärme weich und geschmeidig bleibende Wollart. Auf stärksten Aluminium- oder Stahlnadeln schlägt man 56 Maschen auf und strickt 30 mal herum 2 Maschen rechts, 2 Maschen links. — Für das Knie strickt man zuerst ein besonderes Kniestück, 7 Maschen Aufschlag, immer allatt hin und her, in der 2., 4., 6. Reihe usw. immer in der Mitte eine Masche zugenommen, bis 26 Maschen auf der Nadel sind, dann etwa 16 Nadeln glatt, worauf wieder das Abnehmen beginnt, zurück bis zu 7 Maschen; Kniestück zusammenstricken: Randmaschen aufnehmen. Bei unserem Modell waren nun 56 Maschen da, die, 2 rechts, 2 links, 20 mal herum abgestrickt werden. Dann werden auf der anderen Seite des Kniestücks die 56 Maschen aufgenommen und ebenso 30 mal rund herum gestrickt. Soll der Kniewärmer einem Kavalleristen dienen, wird die eine Seite meist länger gestrickt. — Kniewärmer für Kavallerie. Material: Feine graue Wolle, auch Hasen- oder Kamelhaarmolle. Aufschlag 104 Maschen, auf 4 Nadeln 80 mal, 2 rechts, 2 links rundum gestrickt. Das Kniestück wird patent gestrickt, und zwar in einer Weite von 48 Nissen, welche Weite man nach und nach durch Zunehmen der Maschen der Fußlänge gewinnt. Dadurch bewirkt man auch die Knibeuge, wie die Abbildung jeder erfahrenen Strickerin deutlich zeigt. Länge des Kniestücks in der Kniehöhle 10 Zentimeter, auf der Kniekehle 15 Zentimeter.

Humoristisches.

Ein Verräter. Gattin (von der Sommerreise heimkehrend): „Na, du mußt es ja recht hübsch getrieben haben! Der Papagei ruft jetzt nichts mehr als „prosit“ und „ex!““

Beim Kaffeeklatsch. Mama: „Else, ich habe dir doch schon öfters gesagt, du sollst nicht immer mitreden, sondern war-

ten, bis wir zu sprechen aufhören — erst dann darf ein Kind reden!“ — Else: „Ja, Mama, das habe ich schon öfters versucht, aber dann komm ich nie dran.“

Brantweinlogik. Einem ziemlich scharf angetrunkenen Manne entfiel auf der Straße sein Hut, und man hörte ihn nun folgende Rede an seinen Hut halten:

„Wenn ich dich aufhebe, so falle ich; wenn ich falle, so hebst du mich nicht auf; darum lasse ich dich im Stich!“ worauf er stolz weiterwankte.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Bilderrätsel: Im Tod ist Leben.



Straße in Antwerpen mit Haufen von weggeworfenen Kleidungsstücken.

Vom Kriegsschauplatz.



Lazarett-Flotte des kgl. preuß. Wasserbauamts, die nach dem östlichen Kriegsschauplatz entsandt wurde.